



WHAT
DOES THIS
BUTTON
DO?

BRUCE DICKINSON

Die Autobiografie

HEYNE
HARD
CORE

wirkte wie ein weißes, haariges Meer aus synthetischen Ranken und sah aus, als würde er einen auffressen, wenn man die falschen Schuhe trug. Erst gab es Smalltalk, dann bekam ich die abgelegten Klamotten meiner Cousins überreicht: hässliche Strickpullis mit Wildlederbesatz und andere Monstrositäten, die mich wie einen Fünfzigjährigen aussehen ließen.

Schwimmen zu können lag bei uns in der Familie. Mein Vater war als Kind einfach in den Norfolk Broads ins Wasser geworfen worden. Ich lernte es unter seiner Anleitung, aber zum Glück mit wesentlich humaneren Methoden. Irgendwo in einem schimmeligen Koffer versteckt sich noch meine Urkunde von den Heeley Baths in Sheffield, die bestätigt, dass ich an jenem Tag zehn Meter in einem gängigen Stil zurückgelegt hatte. Nach einer Dosis Chlor, die im Ersten Weltkrieg ein ganzes Bataillon zu Blinden gemacht hätte, blinzelte ich mit geröteten Augen ins Sonnenlicht und war erleichtert, dass die Qual endlich vorbei war. Mein Dad fühlte sich im Wasser so wohl wie ein Fisch und schwamm als Kind problemlos fünf Kilometer durch den Ozean. Ich dagegen hielt es schon immer für eine Art vorgezogenes Ertrinken. Mir liegt eher das Untergehen im Blut. »Entspann dich«, rufen diejenigen mit Auftrieb, doch leider folgt mein Körper unweigerlich der Schwerkraft.

Bevor wir nun durch die heiligen Pforten eines englischen Elite-Internats schreiten, gibt es noch ein paar Puzzlestücke, die ich auf den Tisch legen sollte.

Ich war ein ziemlicher Einzelgänger. Ich interessierte mich nicht für Sport. An den Wochenenden verbrachte ich lange Nachmittage in der Bücherei. Ich hatte Kriegsspiele für mich entdeckt und informierte mich abends über die Genauigkeit der Brown-Bess-Muskete und die Taktik von Infanterie in Quadratformation. Oder ich malte meine Blechsoldaten an, die ich bald auf den nichtsahnenden Napoleon loslassen würde.

Mein Onkel Stewart, ein Lehrer, hatte mal eine örtliche Tischtennis-Meisterschaft gewonnen, also erschien eines Tages an Weihnachten eine Tischtennisplatte in unserem Haus. Dad und seine Brüder lieferten sich darauf heiße Gefechte, stritten darüber, wer gewonnen hatte, und gingen dann in den Pub.

Ich machte mich sofort daran, auf der Platte die Schlacht von Waterloo nachzustellen. Das Ding war grün und flach – perfekt. Nur eines von vielen kleinen Ereignissen, die meinem Vater seltsam vorkamen, als wäre die Zweckentfremdung einer Tischtennisplatte irgendwie unmännlich.

Der Tag kam näher, an dem ich von zu Hause ausziehen und für die nächsten vier Jahre an der Oundle School in Northamptonshire meine Zelte aufschlagen würde. Kein guter Zeitpunkt, um eine wunderbare Pickelsammlung zu entwickeln, aber da weit und breit keine Mädchen in Sicht waren, auch kein wirkliches Problem. Diese eitrigen Beulen hatte ich der Anwendung einer Mischung aus Motoröl, verbranntem Reifengummi und

schmutzverkrusteten Fingernägeln zu verdanken. Kurz vor meinem Quasi-Auszug von zu Hause hatte ich den Motorsport für mich entdeckt.

Der Vater meines Schulfreundes Tim und seines großen Bruders Nick war sehr leidenschaftlich. Er fuhr einen gigantischen Cadillac und hatte einen riesigen Anhänger mit einem Mini-Rennstall für seine Söhne. Soweit ich wusste, besaß er einen Nachtclub und trank Gerstenwein in rauen Mengen.

Die 100-Kubikzentimeter-Gokarts mit Drehventilen waren richtig schnell. Ich hatte noch nie zuvor auch nur ein Lenkrad in der Hand gehabt, aber ich stieg einfach ein, ließ mich anstoßen und raste auf die erste Kurve am Ende der langen Geraden in Lindholme zu, einer ehemaligen Basis der Royal Air Force.

Dann lenkte ich ein, machte eine 360-Grad-Drehung und ließ den Motor absterben. Dasselbe passierte in praktisch jeder Kurve, bis ich zum Anhänger zurückkehrte, gefolgt von zwei durchgeschwitzten Brüdern, die auf dem letzten Loch piffen, nachdem sie mich um die ganze Rennstrecke verfolgt und mir immer wieder Starthilfe gegeben hatten.

In der Nachbesprechung wurde schnell klar, dass ich noch viel zu lernen hatte. Am Ende des Tages fühlte es sich aber an, als würde ich fliegen: Vollgas, die Gerade runter, so hart und spät wie möglich auf die Bremse, während mir das Adrenalin durch die Hände und das Herz schoss. Tatsächlich schaffte ich es wohl nur mit Ach und Krach ins Ziel, ohne von der Strecke abzukommen, aber was soll's. Lokomotivführer, Jagdflieger und Astronaut – ab jetzt stand auch Rennfahrer auf der Liste.

Himmlicher Aufsteiger

Bevor wir aufs Internat gehen, würde ich gerne noch ein wenig über Religion sprechen. Schon mit vier Jahren hatte ich Erfahrungen damit gesammelt. Ich hatte aktiv und passiv damit experimentiert – viel zu früh. Das Ergebnis war allerdings völlig überraschend und der unumstößliche Beweis dafür, dass Gottes Wege unergründlich sind.

An meine Taufe kann ich mich nicht erinnern, aber offenbar genehmigte ich mir dabei eine Menge Weihwasser. Ich hätte im Taufbecken ertrinken können. Mein tiefer Schluck von Gottes Spezialsauce ließ zwar keinen Heiligenschein erstrahlen, aber vielleicht hatte er etwas mit meinem frühen Interesse an Engelsflügeln zu tun.

In der Schule hatte es das übliche Erntedankfest und ein paar langweilige Weihnachtslieder gegeben. Doch erst in Birkdale kam ich zum ersten Mal mit religiösem Eifer, Bibelstunden und dem Kampf gegen Satan an allen Fronten in Berührung.

Es gab eine Kabale fanatischer Lehrer, die – ob aus Zufall oder Absicht – auch die Schulausflüge leiteten. Einer davon führte uns nach Fort William in Schottland.

Zehn Tage Camping, in denen wir wenig zimmerliche, quasi-militärische Spiele spielten, Berge bestiegen, Flüsse überquerten, von Bäumen auf andere Bäume sprangen (wer erinnert sich noch an das Holzfällerlied von Monty Python?) und einer religiösen Gehirnwäsche unterzogen wurden. Wie bei Bear Grylls, nur ohne jede Fluchtmöglichkeit.

Es gab Gebete und Vorträge, und bei den allabendlichen Versammlungen wurden die Kinder aufgefordert, aufzustehen und ihre Sünden zu bekennen. Die Belohnung dafür bestand aus überschwänglichem Lob, Umarmungen und Applaus. Ich erhob mich und zeigte auf eine Fliege an der Wand. Es handelte sich zweifellos um einen Diener Satans, denn sie hatte mich von dem Schwachsinn abgelenkt, den diese Teilzeit-Erlöser und Vollzeit-Lehrer von sich gaben.

Mit zehn fehlte mir noch jeglicher Sinn für Ironie. Ich wurde in die Gemeinde aufgenommen und war erfolgreich missioniert worden. Meine Aufgabe im Leben war es nun, Menschen zu Jesus Christus zu bekehren.

Nun, ich war immer für eine gute Mission zu haben, also machte ich mich auf den Weg in den Ort und versuchte, ein paar Mädchen aus den Highlands zu konvertieren. Dazu gab ich ihnen einen Flyer und lud sie auf den Campingplatz zu einem bunten frommen Abend mit glückseligen Kirchenliedern, furchtbarer Gitarrenbegleitung und Strickpullovern ein.

»Verpiss dich, Arschloch«, lautete die unmissverständliche Antwort.

Zu Hause in Sheffield schrieb ich mich bei der Christian Union ein, wo ich ein kleines Abzeichen trug und dazu ermutigt wurde, *Dämonen im Angriff* und diverse andere, weniger einfallsreiche Abhandlungen zu lesen. In einigen davon ging es um Themen wie Masturbation und Ehe. Ich war verwirrt und fragte mich: *Gingen die Hand in Hand?*

Verwirrt waren auch meine Eltern, die nur selten in die Nähe einer Kirche gekommen waren, seit ich mit neun Monaten eine zur Hälfte verschluckt hatte. Aber sie tolerierten es, schließlich erschien es ihnen harmlos und gab mir sonntags etwas zu tun.

Wenig später kamen Hormone ins Spiel, und ich begann, Mädchen in einem ganz anderen Licht zu sehen. Ich wollte sie nicht mehr nur bekehren. Zwar war ich mir nicht sicher, was genau mich sonst noch an ihnen reizte. Aber es juckte mich in den Fingern.

Mein Schulfreund Tim wusste genau, was er mit seinen Fingern anstellen wollte. Erstaunlicherweise hatte bislang noch niemand über Sex gesprochen, außer um uns einzubläuen, dass er eine Sünde war. Wenn überhaupt, war er nur erlaubt, um Babys zu machen. Weiteres Nachbohren bei diesem sexuell schon ziemlich fortgeschrittenen Burschen ergab, dass er in seiner Freizeit so einiges mit einer Socke und seinem Pyjama anzufangen wusste.

»Und was passiert dann?«, fragte ich und versuchte, es mir bildlich vorzustellen.

Also erzählte er es mir.

»Wirklich?« Mir war das alles neu. Doch wie heißt es so schön? Gott hasst Feiglinge, also tauschte ich Askese gegen Onanie ein. Und was die Sonntagsschule betraf: Im Kampf zwischen hemmungslosem Wichsen und der Christian Union konnte es nur einen Gewinner geben. Masturbation und Büchereien retteten meine Seele vor engstirnigen Missionaren und einer unerträglich engen religiösen Zwangsjacke. Gott sei Dank.

Gott und seine unergründlichen Wege hatten allerdings durchaus ihre guten Seiten.

Der offizielle Hüter unseres spirituellen Wohlbefindens in Birkdale hieß Pfarrer B. S. Sharp. Er war damals der Vikar von Gleadless in Millstone Grit, einer wunderbar finsternen, viktorianischen Kirche. Batty, so sein Spitzname, war anders als die Teilzeit-Eiferer. Er war mehr als nur ein bisschen exzentrisch und stocktaub. Für einen Pfarrer galt er als relativ harmlos.

Batty leitete den Musikunterricht. Die gesamte Schule kam in sein Gotteshaus gelatscht und fing zu singen an, während er auf und ab lief, mit den Armen fuchtelte und scheinbar nicht bemerkte, dass keiner der Jungen (Mädchen gab es natürlich nicht) im Takt war oder den Ton traf. Auch ich murmelte mehr, als dass ich sang, und als er schließlich zu mir kam, blieb er stehen, neigte den Kopf (ein bisschen wie ein Papagei) und sah mich an. Vermutlich brachte er sein gutes Ohr in Position.

»Sing lauter, Junge«, sagte er.

Also sang ich ein bisschen lauter. Dann kam er mit seinem Gesicht ganz nah an meinen Mund. Ich sah, dass ihm viele Zähne ausgefallen waren, und musste mich zusammenreißen, um nicht zu lachen.

»Sing lauter, Junge.«

Nun, ich mag eine gute Herausforderung, also brüllte ich, so laut ich konnte. Als ich erst einmal angefangen hatte, konnte ich nicht mehr aufhören. Die Scham fiel von mir ab, und ich sang weiter bis zum Ende der Strophe. Es fühlte sich wunderbar an. Nicht, dass ich das damals zugeben konnte.

Er stand auf, fuchtelte wieder ein bisschen mit den Armen herum und lehnte sich dann wieder zu mir.

»Du hast eine sehr schöne Stimme, Kleiner«, sagte er. Dann marschierte er davon, und ich sah ihn nie wieder.

Wenn es einen Gott gibt, hat er oder sie nur Unsinn im Kopf.

Der Chorleiter in Oundle war von meiner Engelsstimme leider weit weniger begeistert als Batty. Es wurde bald klar, dass Singen, jedenfalls in der Kirche, mehr als unerwünscht war. Die Schulkapelle als eine Kirche zu bezeichnen wurde ihr jedoch auch nicht wirklich gerecht.

Die Kapelle von Oundle sah sich vielmehr als eine Kathedrale. Mindestens. Sie hatte einen Chor, und es gab die üblichen, möglicherweise sogar nachprüfbaren Gerüchte über Chorknaben und -leiter. Die Schüler im Chor trugen identische Gewänder und mussten ihre Freizeit mit nutzlosen Lobpreisungen des Herrn verbringen, bis ihnen die Stimmen versagten.

Es gab eine Gesangsprüfung, an der alle teilnehmen mussten. Ich war äußerst stolz darauf, dabei mit Pauken und Trompeten durchgefallen zu sein. Jede Note, die auf der Klaviatur weiß war, erwiderte ich mit einer schwarzen. Dann bekam ich einen Zettel in die Hand gedrückt, den ich meinem Hausleiter bringen sollte. Darauf stand: »Dickinson – Sidney House, KEIN SÄNGER.«